

WENN DAS EIGENE KIND STIRBT

# Verwaiste Eltern

Das eigene Kind zu Grabe zu tragen, zählt zum Schlimmsten, was einem Menschen passieren kann. Andrea und Thomas Schmidl leben seit 2014 mit dieser Last. Wir haben das Paar besucht.

VON BETTINA STUHLWEISSBURG

Wer in Christoph Schmidls Zimmer steht, glaubt, der Bub kommt gleich von der Schule heim. Seine Kapuzenjacke hängt über der Lehne seines Schreibtischstuhls, im Bücherregal stehen seine Harry-Potter-Legos. Als hätte er gerade eben noch damit gespielt.

Christoph wurde am 13. November 2014 von einem Laster erfasst. Er starb noch an der Unfallstelle. Wie jeden Tag radelte der 13-Jährige auf der Wasserburger Landstraße von der Schule heim. Er besuchte die 8. Klasse des Ernst-Mach-Gymnasiums in Haar. Christoph war ein beliebter Schüler, den Lehrer als fröhlichen Wirbelwind beschreiben. Zu seinen Lieblingsfächern zählte Biologie.

„Normalerweise war Christoph immer schon zu Hause, wenn ich mittags von der Arbeit kam“, erzählt Andrea Schmidl, die als Personalsachbearbeiterin tätig ist. An diesem Tag nicht. „Ich hatte ein komisches Gefühl und bin noch einmal los, um zu schauen, ob er vielleicht Probleme mit dem Rad hat. Da kam ich an einem Unfall vorbei und musste nachfragen.“ Andrea Schmidl, eine zierliche, 46 Jahre alte Frau mit Sommersprossen, gerät ins Stocken. „Leider war es tatsächlich so, dass es Christoph war.“

Sie sitzt neben ihrem Mann Thomas (47), einem sportlichen Typ, in ihrer Wohnung in Waldtrudering. Überall hängen Fotos von ihrem Sohn. Christoph mit Zahnsperre, Christoph mit T-Shirt in seiner Lieblingsfarbe Orange, Christoph in Portugal – dem letzten gemeinsamen Urlaub. Als ob seine Eltern so die Leere füllen könnten, die sein Tod hinterlassen hat. „Christoph gehört ja immer noch zu uns“, sagt Thomas Schmidl. „Wir lachen auch noch über lustige Situationen, die wir mit ihm erlebt haben, erinnern uns gerne.“

Die Schmidls sind eine von 1200 Münchner Familien, die vom Verein „Verwaiste Eltern“



In Christophs Zimmer: Thomas und Andrea Schmidl verloren ihren Sohn 2014 durch einen Verkehrsunfall.

FOTO: OLIVER BODMER

(siehe Interview unten) betretet werden. Sie teilen ein selbsten Schicksal: 2015 – neuere Zahlen liegen noch nicht vor – starben nach Angaben des Statistischen Amtes 13 Münchner Kinder zwischen einem und 15 Jahren. Die häufigste Todesursache in dieser Altersgruppe sind Unfälle, gefolgt von bösartigen Tumoren. In der Altersgruppe der 15- bis 30-Jährigen gab es 75 Todesfälle, meist durch Selbstmord.

Wenn Eltern ihr Kind verlieren, hinterlässt das eine Wunde, die die Zeit – wenn überhaupt – nur langsam heilt. „Ich habe immer noch das Gefühl, es ist nicht real“, sagt Andrea Schmidl. Sie hatte ihrem Mann an jenem Tag sagen müssen, dass Christoph nicht mehr lebt. „Als mich meine Frau auf der Arbeit angerufen hat, um mir zu sagen, dass Christoph einen Unfall hatte, habe ich erwidert: Na super, jetzt hat er

sich den Fuß gebrochen und liegt im Krankenhaus, oder?“, sagt Thomas Schmidl. Ein Kollege fährt ihn schließlich nach Hause – Thomas Schmidl, der als Mechatroniker arbeitet, ist dazu selbst nicht in der Lage.

Seit Christophs Tod steht die Tür zu seinem Zimmer immer offen. „Gleich nach dem Unfall haben wir seine Zim-

den Unfallort zu besuchen. Dort haben Mitschüler, Freunde und Fremde Blumen niedergelegt und Kerzen angezündet. Mit Schlafmitteln, die ihnen eine befreundete Ärztin gibt, finden sie nachts ein wenig Schlaf.

Christophs Todestag jährt sich bald zum dritten Mal. Die Schmidls wissen noch nicht,

uns seine Mitschüler“, sagt Thomas Schmidl. Am 1. April waren sie gemeinsam bowlen – Christoph wäre an diesem Tag 16 Jahre alt geworden.

Nicht jeder geht mit Christophs Tod so unbefangen um. „Viele haben Angst, uns darauf anzusprechen, weil sie meinen, sie würden damit etwas verschlimmern. Aber schlimmer kann es eh nicht werden“, sagt Andrea Schmidl. Bis heute sind sie und ihr Mann nicht in der Lage, die Unfallakten einzusehen. Zu groß ist die Angst vor den Bildern im Kopf, die das auslösen könnte. Nicht zuletzt aus diesem Grund haben sie den Lkw-Fahrer, der den Buben erfasst hatte, auch nicht verklagt. „Dann würde vor Gericht alles rekonstruiert werden, dafür haben wir keine Kraft“, sagt Thomas Schmidl. Ohnehin, sagt seine Frau, würde das Christoph nicht lebendig machen.

Die Schmidls werden das Grab ihres Sohnes an Allerheiligen nicht besuchen. „Wenn, dann spät abends mit Taschenlampe, wenn alle anderen weg sind“, sagt Thomas Schmidl. Das ritualisierte Totengedenken ist nicht seine Sache. „Wir versuchen, Christophs Grab immer schön zu gestalten und besuchen es, wenn wir es möchten.“ Viel wichtiger findet er, als Paar zusammenzuhalten. „Das heißt nicht, dass ich mich dazusetze und mitweine, wenn Andrea in Christophs Zimmer sitzt und weint. Man muss akzeptieren, dass jeder anders trauert“, sagt er. „Jeder darf seinen Weg gehen.“ Eine große Stütze ist ihnen vor allem der Austausch mit anderen Betroffenen, die sie über „Verwaiste Eltern“ kennengelernt haben. „Es tut gut, zu erleben, dass man nicht allein ist. Und zu sehen: Man kann das überleben und es geht weiter.“

„Diese Hoffnung, die Tür geht gleich auf und Christoph kommt raus – das war kaum zu ertragen.“

mentüre zugemacht. Aber diese Hoffnung, die Tür geht gleich auf und Christoph kommt raus – das war kaum zu ertragen“, sagt Andrea Schmidl. Zu Hause halten es die Schmidls nicht aus an jenem Tag. Sie gehen spazieren – und beschließen,

wie sie diesen Tag verbringen. An seinem ersten Todestag wurden sie von seiner Klasse eingeladen, gemeinsam ans Grab zu gehen. Sie zündeten Kerzen an, ließen Luftballons steigen und aßen Kuchen. „Auch heute noch besuchen

## „Wenn die Zukunft stirbt, ist das schwer zu akzeptieren“

Die Sozialpädagogin Susanne Lorenz erklärt, warum die Trauer über den Tod eines Kindes nicht vergleichbar ist mit anderen Verlusten

Die Sozialpädagogin Susanne Lorenz leitet die Geschäftsstelle des Münchner Vereins „Verwaiste Eltern“. Dieser informiert und begleitet Betroffene nach dem Tod eines Kindes.

■ **Frau Lorenz, inwiefern unterscheidet sich der Tod des eigenen Kindes von anderen Todesfällen?**

Der Tod des eigenen Kindes wird als unnatürlich erlebt. Man erwartet ja, dass man in der Generationenfolge stirbt, also dass die Eltern zuerst sterben. Das ist der natürliche Verlauf. Wenn aber die Zukunft stirbt, können Eltern das nur schwer akzeptieren.

■ **Können Eltern, die ein Kind verlieren, je wieder glücklich sein?**

Der Tod des Kindes hinterlässt eine Narbe, die man ein Leben lang behält. Aber auch aus dieser schweren Verletzung heraus kann man in das Leben zurückfinden. Manche empfinden ihr Leben danach sogar als tiefer und bereichernder. Aber natürlich ist das ein langer, harter Weg. Das lässt sich nicht mit anderen Trauerverläufen vergleichen.

■ **Wie gelingt es Betroffenen, einen solchen Verlust als Teil ihrer Lebensgeschichte anzunehmen?**

Jeder schafft es auf seine Weise. Wichtig dabei ist, dem Erlebten Ausdruck zu verleihen. Indem man zum Beispiel in einer Selbsthilfegruppe darüber redet. Außerdem ist es wichtig, eigene Ressourcen zu entdecken: Was gibt mir Kraft, was habe ich früher gern gemacht? Manche gehen gern wandern, andere machen Musik. Die größte Gefahr ist, dass man in der Isolation stecken bleibt, in die man sich als Trauernder zunächst begibt. Wir laden Betroffene deshalb mit niederschwelligem Angebot ein, sich mit anderen auszutauschen.

■ **Machen alle trauernden Eltern dasselbe durch?** Trauer ist kein einheitliches Gefühl, sondern ein Kaleidoskop mit vielen Facetten: Wut, Schuld, Angst, da kommen viele Gefühle hoch. Meist steht am Anfang die Schockphase, in der es um das allmähliche Begreifen der Realität geht. Die Trauer kommt erst danach. Viele

denken, man muss die Trauer möglichst schnell hinter sich bringen. Dabei ist es wichtig, sie zuzulassen, um einen heilsamen Prozess zu durchleben. Aber natürlich können Eltern, die selbst betroffen sind, die Situation besser nachempfinden. Für unsere Arbeit ist das wichtig, weil unsere ehrenamtlichen Trauerbegleiter auch alle selbst betroffen sind.

■ **Macht es einen Unterschied, ob ein Kind nach langer Krankheit oder plötzlich durch einen Unfall stirbt?**

Es gibt kein: Was ist besser? Es ist in jedem Fall die größtmögliche Katastrophe. Insbesondere bei kranken Kindern wird ja das ganze Leben auf dieses Kind ausgerichtet. Ich kenne eine Mutter, die hat gesagt: Ich habe mein Kind 16 Jahre lang im Arm gehalten. Da ist das Loch natürlich riesengroß. Diesen Eltern wird das soziale Umfeld oft nicht gerecht. Da heißt es dann: Jetzt könnt ihr endlich in den Urlaub fahren. Aber die wollen nicht in den Urlaub fahren. Die wollen ihr Kind zurück.



Hilft Betroffenen: Susanne Lorenz. FOTO: PHILIPP GUELLAND

■ **Warum tun sich Freunde und Arbeitskollegen oft schwer, auf einen solchen Todesfall angemessen zu reagieren?**

In den Köpfen der Menschen gibt es häufig eine Hierarchie der Trauer. Sie nehmen zum Beispiel die Trauer der Eltern um eine Totgeburt nicht ernst. Sagen: ihr könnt doch noch einmal ein Kind bekommen. Aber auch bei einem Frühtod muss man sich von Plänen, Hoffnungen und

Wünschen für die Zukunft verabschieden. Das wiegt sehr schwer. Außerdem kann ein weiteres Kind den Verlust nicht ersetzen.

■ **Können trauernde Eltern hinterbliebene Geschwister trösten?**

Sie versuchen es und machen sich große Sorgen um sie. Aber es ist schwer, weil ihnen die Kraft dazu fehlt. Diese Kinder werden deshalb unsichtbar. Eltern sollten sich also nicht scheuen, Hilfe anzunehmen. Dann haben sie mehr Kraft für ihre Kinder.

■ **Die Scheidungsrate verwaister Eltern ist höher. Warum?**

Das ist das Ergebnis älterer Studien. Unsere Beobachtung ist, dass die Scheidungsrate nicht signifikant erhöht ist. Vermutlich weil Paaren heute mehr Hilfsangebote zur Verfügung stehen als früher. Ich kenne Paare, die sagen, der Tod ihres Kindes habe sie sogar noch näher zusammengebracht. Aber ich kenne auch solche, die sich getrennt haben. Man muss wissen: Männer und Frauen trauern

sehr unterschiedlich. Frauen versuchen eher als Männer, über ihren Schmerz zu sprechen. Deshalb haben wir auch spezielle Angebote für Männer.

■ **Wie helfen Sie Betroffenen?**

In den Erstberatungsgesprächen loten wir aus: Was braucht die Familie jetzt? Wann ist der richtige Zeitpunkt, in eine unserer Gruppen zu gehen? Wir bieten verschiedene Gruppen an. Denn es ist ein großer Unterschied, ob es sich um den Frühtod eines Babys handelt oder um einen Suizid. Zudem bieten wir eine Akutbegleitung für die Zeit unmittelbar nach dem Todesfall an. Betroffene erreichen unsere ehrenamtlichen Mitarbeiter täglich von 8 bis 20 Uhr unter einer Notfall-Handynummer.

Interview: Bettina Stuhlweissburg

**Hilfe und Beratung** finden Betroffene beim Verein „Verwaiste Eltern“: www.verwaiste-eltern-muenchen.de. Telefonnummer: 089/ 480 88 99 0.

## AKTUELLES IN KÜRZE

### Sechs Papiertonnen angezündet

Innerhalb von zehn Minuten ist die Feuerwache 7 (Moosach) zu zwei Bränden an der Feldmochinger Straße gerufen worden. In beiden Fällen brannten jeweils Papiertonnen und Container. Vor einem Anwesen standen fünf Tonnen in Flammen. Das Feuer drohte auf das vierstöckige Gebäude überzugreifen. Die Einsatzkräfte konnten Schlimmeres verhindern. Wenige Meter entfernt brannte ein Papiercontainer in einem Hinterhof, auch hier war das Feuer schnell unter Kontrolle. Verletzt wurde niemand. Der Sachschaden beträgt rund 6000 Euro. Die Kripo ermittelt wegen Brandstiftung. joh

### Streit um Endhalte der Buslinie 59

Seit Monaten gibt es in Schwabing-West Streit um die Endhaltestelle der Buslinie 59. Bürger, die an der Endhaltestelle „Ackermannbogen“ in der Georg-Birk-Straße wohnen, beschwerten sich über Lärm. Sie könnten nachts nicht schlafen, wenn der Busfahrer den Motor vor ihrem Fenster starte. Der Bezirksausschuss (BA) beauftragte deshalb die Münchner Verkehrsgesellschaft (MVG) zu prüfen, ob der Bus zwischen 22 und 6 Uhr erst an der Haltestelle „Georg-Birk-Straße“ losfahren könnte, die sonst der erste Halt ist. Als davon jedoch die Anwohner dieser Haltestelle erfahren, beschwerten diese sich, dass sie nicht die neuen Leidtragenden sein wollen. „Wir können es nicht allen recht machen“, sagte Harald Damskis (Grüne), Vorsitzender des Unterausschusses Umwelt und Verkehr. Die MVG hat ihre Prüfung bisher nicht abgeschlossen, der BA will das Ergebnis abwarten. Die Stadtteilpolitiker bekräftigten ihre Forderung nach Elektrobussen, vor allem nachts. Außerdem solle die MVG schon jetzt möglichst leise Busmodelle einsetzen und sie gründlich warten, um die Lautstärke zu reduzieren. Ein weiteres Problem der Endhaltestelle ist, dass es dort keine Toilette für die Busfahrer gibt. Anwohner berichteten, dass die Fahrer deshalb manchmal an umliegende Gartenzäune pinkelten. Der BA spricht sich dafür aus, erst mal ein Dixi-Klo aufzustellen. 99

### Aubinger Künstler: Ausstellung im Ubo9

Zu einer Kunstausstellung lädt die Aubinger CSU vom Freitag, 3., bis Sonntag, 5. November, in das Kulturzentrum Ubo9. 17 Künstler aus dem Münchner Westen, drei davon mit Wurzeln in Spanien, Finnland und Griechenland, präsentieren Öl-, Acryl- und Aquarell-Bilder sowie Skulpturen. Die 7. Ausstellung im Rahmen der regelmäßig von der CSU veranstalteten Schwarzen Wochen solle ein gesellschaftlicher Treffpunkt sein und zu vielfältigen Gesprächen anregen, wünschte sich CSU-Stadtrat Johann Sauerer. Er wird die Vernissage am Freitag, 3. November, um 18 Uhr eröffnen. Geöffnet ist die Ausstellung im Kulturzentrum an der Ubostraße 9 am Samstag, 4. November, von 14 bis 19 Uhr, und am Sonntag, 5. November, von 11 bis 18 Uhr. Der Eintritt ist frei. mw